

Stuttgarter Zeitung
8. IV. 1947

ANDRÉ GIDE: Jugend — Trost der Alten

275
8.2.47

Die nachstehenden, etwas gekürzten Betrachtungen des großen französischen Schriftstellers und wahrhaften Europäers André Gide entnehmen wir der im „Internationalen Verlag Universum“ in Mainz erscheinenden Zeitschrift „Die Umschau“ (1944, Heft 3). Die Übersetzung stammt von Richard Möhring.

Ich habe gute Hoffnung; aber ich begreife auch, daß unsere Jugend nach diesen grauenhaften Umwälzungen bis ins Tiefste hinein jede Orientierung verloren hat. Unter einem jammervoll sternlosen Himmel scheint die heutige Jugend — zum wenigsten ein bedeutender Teil: jene neue „existentielle“ Richtung, die jetzt so viel Lärm macht — auch für sich selber die triste Feststellung zu wiederholen, die ich in einem Buch von Barrès finde: „Aus welcher Perspektive man sie auch betrachtet — das Universum wie unsere Existenz sind ein sinnloser Tumult.“ Und kürzlich erst haben wir Roger Martin du Gard (jedenfalls einen seiner Helden) und Jean Rostand wiederholen hören — nach Barrès, aber eher Camus, Sartre und die gegenwärtigen Existenzialisten kamen: „daß wir in einer absurden Welt leben, wo nichts einen Sinn hat ...“

Nun, ich möchte diesen jungen Leuten sagen, daß bare Glaubenslosigkeit verwirrt. Soll die Welt einen Sinn haben, so liegt es nun an Euch, ihn ihr zu geben. Vom Menschen hängt alles ab, und vom Menschen müssen wir ausgehen. Die Welt, diese absurde Welt, wird nicht länger absurd sein, wenn ihr's nicht wollt. Die Welt wird sein, wozu ihr sie macht.

Je mehr ihr mir sagt und mich überzeugt, daß es in dieser Welt nichts Absolutes gibt, noch im Himmel; daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit menschliche Schöpfungen sind, desto mehr werdet ihr mich auch überzeugen, daß es mithin Sache des Menschen ist, sie hochzuhalten, und daß es um seine Ehre geht. Der Mensch ist verantwortlich für Gott, und seien die Schlachtfelder ihm noch so fern geblieben — das nicht mehr oder minder im Schatten neuer Probleme lebt; kein Volk, das sich in solcher Lage nicht mehr oder minder solidarisch fühlt; keine denkende Jugend, die sich nicht vor ernste und beunruhigende Fragen gestellt sieht. Ich brauche dafür keinen andern Beweis als einen Brief, den ich erhielt, kurz vor meiner Abreise aus Aegypten. Dieser Brief eines jungen Studenten in Bagdad scheint mir so typisch und so beredt zu sein, daß ich Ihnen seine Hauptstellen vorlesen will:

„Verzeihen Sie einem Unbekannten, Ihnen zu schreiben. Ich glaube, ein Schriftsteller ist verantwortlich für das, was er schreibt. Sie haben uns in Ihren Büchern an eine gewisse ständige und belebende Unruhe gewöhnt. Diese Unruhe, die Sie uns gelehrt haben, ist die einzige Hoffnung einer im voraus geopferten Generation.“

Diese Worte tun weh. Ich habe sie schon öfters gehört; in Frankreich wie anderswo gibt es viele junge Menschen, die sich als eine „geopferte Generation“ betrachten ... Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich von ganzem Herzen dagegen protestiere. — Ich lese den Brief weiter: „Ich gehe noch weiter und sage, daß diese Unruhe unseren einzigen

Adel bedeutet. Kurzum, Ihre Lehre sagt klar und deutlich, daß wir nichts ohne weiteres billigen noch ohne weiteres für gültig annehmen dürfen. Daher war ich — ich gestehe es — überrascht und enttäuscht, in einem Brief, den mein Freund von Ihnen erhielt, zu lesen: daß Sie ihn ermahnen, Hoffnung zu haben, weil „ohne Hoffnung“ — so sagen Sie — die Seelen schlaff werden und verkümmern.“

An dieser Stelle erlauben Sie mir eine Parenthese. Der junge Mann, dem ich diesen Brief schrieb, war mir völlig unbekannt. Er hatte auf arabisch einen Artikel über mich geschrieben, den ich nicht hatte lesen können. Da ich ihm aber doch meine Sympathie zeigen wollte, so konnte ich es nur in einer wenig deutlichen Form tun. Ich brauchte daher ungenaue und, wie ich eingestehe, einigermaßen abgenutzte Worte.

Ich lese Ihnen nun weiter vor: „Hoffnung ist etwas, was Sie, Meister, uns jetzt nicht vorschlagen können. In diesen angst- und noterfüllten Zeiten, die zudem erst beginnen, hiesse sich mit Hoffnung abfinden: sich sinken lassen; denn selbst wenn wir noch zu unsern Lebzeiten bessere Tage sehen sollten, so sicherlich nicht, weil wir uns begnügen, auf sie zu hoffen. Nein, nicht hoffen sollen wir, sondern in ständiger Unruhe weiterleben. Das ist nach meiner Ansicht die einzige Haltung, die gilt und die rechtschaffen bleibt.“

Antworten Sie mir bitte, Meister, was Sie davon halten, und ob Sie glauben, daß ich recht habe. Alles, was ich von Ihnen höre, läßt es mich vermuten; und darum hat jener Satz in dem Brief an meinen Freund mich so erschreckt. Er schien uns aufzufordern, auf das zu verzichten, worin ich unsern letzten Anspruch auf Adel sehe. Sagen Sie mir, ob es sich so verhält.“

Was sollte ich auf einen solchen, einen so schönen Brief antworten, der mich um so tiefer bewegte, als er aus einem Lande kam, das ich für weit entlegen, wenig berührt von den Geschehnissen und wenig empfänglich für unsere Kultur halten durfte.

Nun, meine Antwort ist einfach genug: In einer Zeit, wo ich den Wert des Menschen, seine Würde und seine Ehre: alles wofür wir leben und was unserm Leben Sinn gibt, so tödlich gefährdet, so von allen Seiten umstellt fühle — in solcher Zeit ist es gerade dieses Bewußtsein: daß es unter den jungen Menschen noch einige gibt, und seien es noch so wenige und in welchem Lande auch immer, die sich nicht beruhigen; die ihre moralische und geistige Rechtschaffenheit sich bewahren und protestieren gegen jede totalitäre Parole und gegen jedes Unternehmen, das sich anmaßt, den Gedanken zu beugen, ihm sich zu unterwerfen und die Seele zu knechten; denn es handelt sich schließlich um diese Seele ... ich sage: zu wissen, daß es diese jungen Menschen gibt, dieses lebendige Salz der Erde, gerade dies und nur dies Bewußtsein hält uns Alte und unsere Zuversicht aufrecht. Es erlaubt mir, alt geworden und so nahe daran, dies Leben zu verlassen, nicht in Verzweiflung zu sterben.

Ich glaube an den Wert der kleinen Völker. Ich glaube an den Wert der kleinen Zahl. Die Welt wird gerettet werden durch einige einzelne.

Stuttgarter Zeitung
8.2.47